

FRÈRE ÉMILE, TAIZÉ

TREUE ZUR ZUKUNFT

Lernen von Yves Congar

Mit einem Geleitwort von Charles Taylor

Ins Deutsche übersetzt von
Goran Subotic
in Zusammenarbeit mit der
Communauté de Taizé



FREIBURG · BASEL · WIEN

Titel der Originalausgabe:
Fidèle à l'avenir, à l'écoute du Cardinal Congar
ISBN 978-2-85040-309-5
© Ateliers et Presses de Taizé, 2011

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2014
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © Province Dominicaine de France
Satz: SOMMER media GmbH & Co. KG, Feuchtwangen
Herstellung: CPI Druckdienstleistungen GmbH,
Ferdinand-Jühlke-Straße 7, 99085 Erfurt
Printed in Germany
ISBN 978-3-451-02659-1

„Die Kirche ist ebenso sehr ihre Zukunft wie ihre Vergangenheit.“

Yves Congar, *Église catholique et France moderne*, 1978

„Die Treue zur christlichen Wirklichkeit kann eine Treue zum gegenwärtig erreichten Zustand sein, zu den gegenwärtigen Ausdrucksformen dieser Wirklichkeit, kurz gesagt, eine Treue zu ihrer Gegenwart. Sie kann aber auch eine Treue zu ihrer Zukunft sein oder eine Treue zu ihrem Prinzip, was beides auf das Gleiche hinausläuft ... Die Treue, die sich dieser – nicht mehr oberflächlichen, sondern tiefgründigen – Dimension des Christentums stellt, ist daher zugleich eine Treue zum Prinzip, zur Tradition, und auch eine Treue zur Zukunft, das heißt zu dem, was das Christentum werden kann und soll, um die ganze Wahrheit zu gewinnen, die ihm am Anfang, in ihrem Wesensgehalt, in ihrem Prinzip, gegeben wurde. Die katholische (dem Ganzen entsprechende) Treue wird beides in sich vereinen müssen.“

Yves Congar, *Vraie et fausse réforme dans l'Église*, 1950

Inhalt

Dankwort und Anmerkung zur deutschen Übersetzung	9
Geleitwort von Charles Taylor	11
Vorwort	15
Einführung	23
1. Herkunft und Hintergrund	32
2. Tradition und Zukunft	54
3. Ecclesia semper reformanda	81
4. Katholizität: Ein Sinn für das Ganze	106
5. Autorität – christlich verstanden	123
Schlussbemerkung	163
Anmerkungen	167
Literaturverzeichnis	215
Glossar	225

Dankwort und Anmerkung zur deutschen Übersetzung

Für die Zusammenarbeit bei der deutschen Übersetzung dieses Buches bin ich zahlreichen Menschen zu großem Dank verpflichtet. Ausdrücklich erwähnen möchte ich PD Dr. Christoph Benke (Wien), Schriftleiter der Zeitschrift „Geist und Leben“, und Jakob Paula für ihren Beitrag zur Korrektur des Manuskripts sowie Dr. Michael Quisinsky (Genf) für seine Hilfe, insbesondere die bibliographischen Hinweise. Darüber hinaus soll nicht unerwähnt bleiben, welche Mühe sich Hanna Braun, Sylvia Karthäuser, Christiane Werner, Franziska Trepte, Jenny Uhle, Ruth Kubina, Theresa Niebler, Rudolf Krautsieder und Yotin Tiewtrakul während der verschiedenen Stadien der Übersetzungsarbeit gemacht haben. Mein ausdrücklicher Dank gilt Goran Subotic, der sich mit großem Engagement für das Erscheinen dieses Buches eingesetzt und eine erste deutsche Fassung erstellt hat. Danken möchte ich auch Dr. Bruno Steimer, dem Programmleiter Theologie im Verlag Herder, der das Buch ins Programm aufgenommen hat, und dem zuständigen Lektor Clemens Carl für seine zuverlässige Betreuung während der Vorbereitung dieser deutschsprachigen Ausgabe.

Mit Papst Franziskus sind plötzlich wieder Themen in den Vordergrund gerückt, die Yves Congar sehr am Herzen lagen. Es wäre mir eine große Freude, wenn dieses Buch dabei helfen könnte, deutlich zu machen, wie sehr die Worte und konkreten Gesten dieses Papstes aus – wie Congar es ausgedrückt hätte – „unserer ureigensten Tradition“ hervorgehen: sein Eintreten für eine „dienende und arme Kirche“, sein Reformwillen, seine Suche nach tieferer Kollegialität und sein Bemühen, auf die Menschen „an der Peripherie“ zuzugehen.

Geleitwort*

Es freut mich sehr, dass dieses Buch von Frère Émile nun auch auf Deutsch erschienen ist. Yves Congar gehört – zusammen mit Henri de Lubac – zu einer kleinen Gruppe von Theologen, deren Denken die Grundlagen für die mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der Kirche eingeleitete Wende gelegt hat. 50 Jahre nach dem Konzil ist es an der Zeit, Bilanz zu ziehen, was es in der Kirche erreicht und was es nicht erreicht hat.

Frère Émile stellt im vorliegenden Buch auf sehr prägnante und eingängige Weise die Hauptthemen von Yves Congars Werk vor, von denen ich hier auf drei kurz eingehen möchte.

Das Erste ist Congars Sicht der Kirche in der Geschichte. Die Kirche bringt die Botschaft Christi vielen verschiedenen Gesellschaften, Zivilisationen und Epochen und muss zu den Menschen der betreffenden Epoche sprechen. Dessen war man sich immer bewusst; die Liste der Sprachen, in welche die Bibel übersetzt wurde, ist lang und es kommen noch immer neue Sprachen hinzu. Doch es genügt nicht, die Bibel lediglich zu übersetzen. Ihre Botschaft muss von den Menschen der verschiedenen Epochen verstanden werden, oder anders ausgedrückt: Die Kirche muss zu verstehen suchen, worum es den Menschen in einer bestimmten Zivilisation und Epoche wirklich geht, um das als Anknüpfungs- und Ausgangspunkt für die Veränderung zu benutzen, zu der uns das Evangelium aufruft. Mit den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils könnte man sagen, wir müssen die „Zeichen der Zeit“ (*Gaudium et spes* 4) erkennen.

* Charles Taylor hat erlaubt, dass dieses Geleitwort, das er für die englischsprachige Ausgabe verfasst hat, auch in die deutschsprachige aufgenommen wird. Dafür danken wir ihm. Taylors Text, ein Jahr vor der Wahl von Papst Franziskus geschrieben, unterstreicht auf seine Weise die Notwendigkeit von Reformen, die der neue Papst in Angriff genommen hat, sowie die Aktualität von Yves Congars Denken.

Congar hatte unsere Zeit schon in sehr jungen Jahren begriffen. Er verstand – wie Frère Émile sagt –, dass wir in einer Epoche des „Subjekts“ leben, in der das Recht auf individuelle und kollektive Selbstbestimmung seine Anerkennung findet. Man könnte heutzutage sagen, es ist eine Zeit der Suche nach Authentizität, der Achtung der Menschenrechte und des Strebens nach Demokratie. Durch das Zweite Vatikanische Konzil wurde die Katholische Kirche erst fähig, die Menschen unserer Zeit wirklich zu erreichen.

Das zweite Hauptthema, das ich erwähnen möchte, ist die Einheit der Christen. Congar litt darunter, dass wir uns leichtfertig mit der Spaltung der Kirche abfinden, diese als unvermeidbar hinnehmen oder sogar als annehmbar betrachten. Er suchte mit Leidenschaft danach, der Kirche ihre ganze Weite und Ausdehnung zurückzugeben, um die Kirchenspaltung von 1054 und die vielen anderen Brüche, die wir erlitten haben, zu überwinden. Wir können sehen, wie dieses Anliegen auch im Zweiten Vatikanischen Konzil und in dessen Betonung der Ökumene auftaucht, welche schließlich sogar über die Grenzen des Christentums hinausgeht.

Als Drittes geht es um die Frage der Autorität in der Kirche. Das Zeitalter des Subjekts musste die Autorität in all ihren Erscheinungsformen infrage stellen. Aber welche Form von Autorität kommt der Kirche zu? Für Congar musste eine Antwort auf diese Frage zwei Pole miteinander verbinden. Einen der Pole, mit dem wir alle sehr vertraut sind, stellt die Hierarchie, das Lehramt, dar, das die Glaubensinhalte definiert. Aber diese muss als Gegenpol immer im Gleichgewicht und in lebendigem Kontakt mit der Gemeinschaft der Gläubigen stehen, in der das Leben der Kirche und ihrer Sakramente stattfindet (siehe S. 132 f.).

Vielleicht ist es höchste Zeit, gerade diesen Aspekt von Congars Werk heute wieder in Erinnerung zu rufen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat mehrere Schritte in diese Richtung getan, indem es zum Beispiel die Rolle der Laien in pastoralen Gremien und die Kollegialität der Bischöfe wieder stärker betont hat. Allerdings ist es im letzten Jahrzehnt zu so großen Rückschritten gekommen, dass man sagen kann, die Katholische Kirche wurde niemals zuvor so zentralistisch regiert wie heute; sicher nicht einmal im Mittel-

alter, als der Papst auf örtliche Autoritäten wie Domkapitel und Ähnliches Rücksicht nehmen musste. Wir haben heute eine Hierarchie und eine Kurie, in der so manche Mitglieder den Willen und vielleicht sogar die Fähigkeit zum Zuhören verloren haben. Der tragische Skandal der pädophilen Priester hat dies offenkundig gemacht.

Wir müssen die Arbeit des *Aggiornamento* wieder aufnehmen und den Kontakt zu unserer Zeit wiederherstellen, den das Zweite Vatikanische Konzil aufgenommen hat. Dabei können Leben und Werk Yves Congars eine großartige Quelle der Inspiration sein. Congars Schriften sind keine bloße Fußnote der Geschichte des 20. Jahrhunderts, sondern sie haben unserer Zeit Wichtiges zu sagen. So sind wir alle Frère Émile für diese klare und bewegende Darstellung des Lebenswerks dieses großen Theologen sehr zu Dank verpflichtet.

Charles Taylor

Vorwort

„Sie machen mir noch meinen Rollstuhl kaputt! Außerdem gehört er nicht mir, sondern einem Mitbruder!“ Noch immer habe ich die schroffen Worte Yves Congars im Ohr. Ich war noch keine zwei Jahre als Bruder der Communauté in Taizé und sollte ihn während einer Woche bei uns begleiten. Der Rollstuhl, auf den er aufgrund einer Krankheit¹ angewiesen war, wurde auf dem steinigen Weg zur Kirche kräftig durchgerüttelt. Man hatte mir gesagt, dass Congar schwierig sein konnte. Das war 1977. Im Jahr zuvor hatte sich ein anderer junger Bruder um ihn gekümmert, der sich weit mehr als ich für Congars Werk interessierte.

Ich erinnere mich noch gut daran, als seine Anmeldung bei uns eintraf. Der für die Post zuständige Bruder öffnete gerade seinen Brief und reichte ihn mir. Die zitterige Handschrift war nicht leicht zu entziffern. Sollte sich ein Theologe wie Yves Congar tatsächlich so einfach in Taizé anmelden?

Was wusste ich von Yves Congar? Dass er ein bedeutender Theologe war und beim Zweiten Vatikanischen Konzil* eine wichtige Rolle gespielt hatte, dass er seiner Zeit voraus war und wegen seiner Ideen leiden musste. Aber seine Bücher erschienen mir veraltet, zumal ich mich damals – dies muss ich zu meiner Schande gestehen – nur für Exegese interessierte. Yves Congar kam tatsächlich; er stellte sich den Jugendlichen in Taizé als „Ekklesiologe“ vor, machte sich dabei aber über dieses etwas pompöse Wort lustig, das ich damals zum ersten Mal hörte. Er sprach auch über den großen Strom der Tradition, der neben dem lebensnotwendigen Wasser bisweilen auch allerlei andere Dinge mit sich führt. Congar sagte: „Baumstämme und tote Ratten.“ Ein anderer Bruder übersetzte seine Ausführungen ins Englische; Congar war zufrieden und lobte ihn. Dem Bruder war dies peinlich, trotzdem hätte er nicht so ausweichend reagieren dürfen, denn Congar – wie es so seine Art war – brummelte umgehend zurück: „Ich mache keine falschen Komplimente!“

Ich erinnere mich auch noch, wie Congar einmal in der Kirche von Taizé über die „Geographie des Heils“ sprach und dabei mehrere Orte nannte, an denen – wie er sagte – Gott seine Barmherzigkeit zeigen will. Er sah auch Taizé auf dieser „Landkarte“ und schloss seine Predigt mit dem wunderbaren Ausruf der Katharina von Siena: „Erbarmen mit Katharina! Erbarmen mit der Kirche! Erbarmen mit der Welt!“

Damals erwähnte er auch ein Buch über den Heiligen Geist, das er zu veröffentlichen gedachte und das zu diesem Zeitpunkt schon fast fertig gewesen sein muss. Ich verstand damals nicht, warum er immer wieder hervorhob, dass „der Geist nicht nur eine Kraft oder eine Macht ist.“

Frère Roger und die älteren Brüder der Communauté kannten Yves Congar schon lange. 1960 war er zum ersten Mal nach Taizé gekommen. In einem (nicht veröffentlichten) Bericht beschreibt er diesen Aufenthalt und erwähnt ihn auch in *Chretiens en Dialogue*² noch einmal. Weitere Aufenthalte auf unserem Hügel in Burgund folgten. Dann kam das Zweite Vatikanische Konzil, in dessen Verlauf er mehrmals zum Essen in unsere Wohnung in Rom³ kam, was jedes Mal eine Gelegenheit zu langen Gesprächen bot. Regelmäßig wurden Bücher ausgetauscht. In seinen Widmungen wies er zum Zeichen der Freundschaft manchmal auf die Seiten hin, auf denen er Taizé in seinem Buch erwähnt.

In den 1980er Jahren saß er zusammen mit seinem Mitbruder Marie-Dominique Chenu während eines der ersten Europäischen Jugendtreffen im Chorgestühl von Notre-Dame in Paris inmitten von Tausenden Jugendlichen. Frère Roger lag viel an der Anwesenheit dieser beiden Dominikaner, die übrigens keineswegs „aus dem Rahmen fielen“.

Frère Roger besuchte Yves Congar einmal an einem Aschermittwoch im Krankenhaus, wobei sich folgender Dialog entwickelte:

Frère Roger: „Würden Sie uns heute bitte das Aschenkreuz auflegen?“

Congar: „Sie brauchen kein Aschenkreuz.“

Frère Roger: „Doch, wir brauchen ein Aschenkreuz!“

Dieser Dialog ging noch eine Zeitlang so weiter, bis Congar endlich nachgab. Doch der Satz, mit dem er das Auflegen des Aschenkreuzes begleitete, entsprach ganz und gar nicht der üblichen Formel ...

Zwischen der Sanftmut Frère Rogers und der schroffen Art Yves Congars lagen Welten. Die beiden hätten verschiedener nicht sein können. Und doch brannte in ihnen dieselbe Leidenschaft für die *Ecclesia*. Dieses Wort wird oft falsch verstanden, so dass man es nur ungern mit „Kirche“ übersetzen möchte. Vielleicht sollte man besser von der einzigartigen Gemeinschaft sprechen, die in Christus besteht. Aus ihr lebten beide und versuchten mit aller Kraft, diesbezügliche Missverständnisse aus dem Weg zu räumen, um die Menschen diese Gemeinschaft entdecken zu lassen. Dieser Aufgabe hatten beide ihr Leben gewidmet. Während Congar seine große Empfindsamkeit hinter einer etwas rauen Art verbarg, zeigte Frère Roger sie ungeschützt, so dass man leicht den kämpferischen Geist übersehen konnte, den er gleichermaßen besaß. Bei der Lektüre von Congars Schrift *Für eine dienende und arme Kirche* war ich überrascht, einen Gedanken wiederzufinden, der auch Frère Roger immer wieder beschäftigte, nämlich wie sehr es auf den ersten Kontakt mit der Kirche, auf den ersten Eindruck beim Betreten einer Kirche ankommt.

„Die Menschen lernen die Kirche zunächst durch ihre äußere Erscheinung kennen und werden durch sie zum Evangelium und zu Gott geführt. Zumindest sollte dies so sein, denn im gegenteiligen Fall würden sie ihrer entfremdet, von ihr abgestoßen oder an eine eher äußerliche, materielle Religion verwiesen, an ein System, in dem das soziologische Verhalten im Vordergrund steht und nicht eine personale Religion, die den Menschen spirituell herausfordert. Wenn man dies so betrachtet, ist alles, was man von der Kirche sieht und worüber die Menschen mit ihr in Kontakt treten, von größter Bedeutung, so wie wir durch unseren Gesichtsausdruck und Blick wie auch durch unsere Gestalt und Kleidung mit anderen Menschen in Kontakt treten. Dies kann die Gestaltung eines Plakats betreffen, einer Anzeige, eines Gemeindebriefs und vor allem die Planung und Gestaltung einer Feier, aber auch das Verhalten des Priesters, dessen Auftreten, seine Sprache und seinen Lebensstil, sowie das Verhalten von Ordensleuten und kirchlichen Amtsträgern. Dies alles sind unscheinbare, alltägliche Dinge, die aber von entscheidender Bedeutung sein

können, denn sie stellen die sichtbare Seite der Kirche als Gleichnis vom Reich Gottes und als Sakrament des Evangeliums dar.“⁴

Auch Frère Roger war sich dessen bewusst. Er sah, wie schon Kleinigkeiten irritieren und zu einem unüberwindlichen Hindernis werden können. Auch ihm kam es sehr auf die aktive Teilnahme aller an der Liturgie an, und er beschritt diesbezüglich neue Wege. Wenn ich überlege, was diese beiden sonst noch miteinander verband, muss ich an Yves Congars „spirituelle Anthropologie“⁵ denken. Dieser Ausdruck ermöglichte es ihm, sich dem Geheimnis der Kirche zu nähern. Congar hat viel zu diesem und auch zu anderen Themen geschrieben, und seine Gedanken stammen nicht ausschließlich aus intellektuellen Quellen. Frère Roger hat sich kaum mit Theorien beschäftigt, aber er wusste, dass Christus durch unser Leben, durch ein verklärtes Leben in der Gemeinschaft seiner Kirche zugänglich wird.

1994, ein Jahr vor seinem Tod, besuchte ich Yves Congar noch einmal im Krankenhaus. Sein gutes Gedächtnis erstaunte mich. Er sagte mir mit unvergesslichen Worten, wie traurig es ihn mache, nicht mehr lesen zu können. Ein Jahr später sandte mich Frère Roger zu seiner Beerdigung nach Notre-Dame. Ich erinnere mich noch, wie brüderlich mich Pierre-Marie Gy, einer seiner Mitbrüder, damals empfing; ich denke noch an die Predigt von Timothy Radcliff, dem damaligen Generaloberen der Dominikaner, und an dessen Begleiter Daniel Cadrin, der mir seinerzeit in meiner kanadischen Heimat von Taizé erzählt hatte.

Gleichwohl sind es weder diese persönlichen Erinnerungen noch die lange Freundschaft Yves Congars mit der Communauté, die mich zum Schreiben dieses Buches veranlasst haben. Genauso wenig ist es – wie man vielleicht annehmen könnte – Congars ökumenische Pionierarbeit, welche meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Man müsste diesem französischen Dominikaner in vieler Hinsicht für seine mutige und erneuernde ökumenische Arbeit danken. Doch mich bewegte etwas ganz anderes.

Die Kirche ist kein System. Diese Worte würden das Anliegen dieses Buches sehr gut zum Ausdruck bringen. Ich hatte nicht vor, eine Einführung in das Leben und Denken Yves Congars zu

schreiben; Bücher dieser Art gibt es bereits und ich wüsste nicht, was ich etwa dem kürzlich erschienenen Werk von Joseph Fame-
rée und Gilles Routhier⁶ noch hinzufügen könnte. Mein Anliegen ist bescheidener und hat mit einer Schwierigkeit zu tun, die uns heute bei jeder Gelegenheit begegnet: Viele jüngere und ältere Menschen bekunden ganz offen ihr „spirituelles“ Interesse, doch sobald von einem an eine Institution gebundenen Glauben die Rede ist, ziehen sie sich oft zurück. Wie ist diese Reaktion zu verstehen? Mir kommt es oft so vor, als ob Menschen vor allem dasjenige abstößt, was sie als „System“ empfinden. Beim Lesen der Werke Yves Congars, der sich selbst tief mit der Kirche verbunden wusste und der von der Notwendigkeit ihrer institutionellen Verfassung überzeugt war, fiel mir immer stärker auf, wie sehr er ein bestimmtes „System“ ablehnte. Für Congar war die Kirche kein „System“, zumindest nicht, solange sie sich selbst treu blieb. Ein „System“ wäre vielmehr ein Zerrbild ihrer selbst, ein Verrat an ihrer wirklichen Gestalt.

Es ist erfreulich, dass der Urheber dieser Gedanken zum Kardinal erhoben wurde. Welche Schlüsselrolle Yves Congar beim Zweiten Vatikanischen Konzil spielte, ist allseits bekannt. Kardinal Avery Dulles konnte einmal scherhaft sagen: „Das Zweite Vatikanische Konzil? – Ah, Sie meinen das Congar-Konzil!“ Das war natürlich übertrieben, kein Konzil gibt das Denken einer einzelnen Person wieder, aber diese Aussage macht deutlich, wie viel das Konzil Yves Congar verdankt. Ist er nicht der Theologe für all diejenigen, die sich vor „Systemen“ fürchten und diese entschieden ablehnen? Kann nicht gerade er uns erahnen lassen, dass die Kirche kein „System“ ist? Diese Hoffnung leitet mich hier.

Bei der Lektüre der Werke eines solchen Denkers lernt man eine Menge. Für ihn bedeutet *Tradition* lebendige Wirklichkeit. Wer dies versteht, fühlt sich veranlasst, nicht nur dem Vergangenen treu zu bleiben, sondern auch dem Zukünftigen. In Congars *Vraie et fausse réforme dans l’Église*⁷ entdeckt man ein Christentum, das in der Realität verwurzelt ist, ohne den neuen Fragen, die sich heute stellen, aus dem Weg zu gehen; ein Christentum, in dem „es wirklich etwas Neues geben kann“, das nach Reformen

verlangt. Wenn man die Gedanken Congars über die Katholizität^{*8} der Kirche hört, entgeht man einem Sektendenken, dem stets der Bezug zum Ganzen fehlt. Gleichzeitig wird man mit dem zutiefst personalen Charakter des christlichen Glaubens konfrontiert. Congar eröffnet einen Zugang zum Begriff der Autorität in der Kirche, der viele Befürchtungen zerstreuen kann.

Es geht nicht mehr um eine Macht aus einer vergangenen Zeit, die nur um die Sicherung ihres eigenen Fortbestandes kreist. Eine Autorität⁹ im christlichen Sinne bedroht die Freiheit des Individuums nicht. Sie steht nicht im Dienst eines geschlossenen Systems, sondern dient einem „Wachsen“, bei dem in besonderer Weise das Unbekannte und Unvorhersehbare Beachtung findet.

Diese vier Themen, *Tradition*, *Reform*, *Katholizität* und *Autorität*, stehen im Mittelpunkt dieses Buches. Jedes dieser Themen wird einzeln behandelt, allerdings nicht so sehr, um Congars Denken zu sezieren, sondern um seiner Stimme Gehör zu verschaffen. Die Entscheidung dazu fiel keineswegs willkürlich. Congar hat die Tradition des Christentums eingehend erforscht. Man kann ihn vielleicht nicht als „Universalgelehrten“ bezeichnen, aber sein Wissen glich nach Aussagen mehrerer seiner Zeitgenossen dem eines „Wünschelrutengängers“, der nach Wasser sucht. Er kannte die Geschichte des Christentums wie kaum ein anderer und er ist auch wie kaum ein anderer dazu prädestiniert, über das Wesen der Kirche zu sprechen.

Zudem gibt es für mich noch einen weiteren Grund, die Person und das Denken Yves Congars in Erinnerung zu rufen. Die Herausforderungen, vor die wir heute gestellt sind und die wir nur erahnen können, fordern von den Christen ohne Zweifel viel Kreativität. Wir werden unser Handeln in weiten Bereichen ändern und über bestimmte Themen auf neue Weise sprechen müssen, da wir vielleicht immer öfter mit bisher nie dagewesenen Situationen konfrontiert sein werden. In diesem Zusammenhang scheint es mir hilfreich, auf Yves Congar zu hören, denn sein Werk und seine Gedanken machen Mut, alle Kräfte zu mobilisieren, die uns der christliche Glauben schenkt und die sich nicht mit *einem geschichtlich bedingten* Ausdruck zufriedengeben, der zu

einer bestimmten Zeit angebracht gewesen sein mag, der aber nicht das letzte Wort des Christentums darstellt. Congars Kühnheit und sein tiefer Sinn für Kontinuität erscheinen heute notwendiger denn je.

Aus Anlass von Congars 100. Geburtstag sagte Kardinal Kasper: „Wir haben bei Weitem noch nicht alle Perspektiven erschlossen, die er uns eröffnet hat.“¹⁰ Mit Sicherheit können wir von diesem Mann viel lernen; er wusste, dass die „Tradition etwas Lebendiges ist“ und dass man „das Gleiche in einem veränderten Kontext nur sagen kann, indem man es anders sagt.“¹¹

Gegen Ende eines seiner Aufenthalte in Taizé brachte ich Yves Congar einmal nach dem Abendgebet in sein Zimmer zurück. Es war ein schöner Sommerabend und violette Wolkenstreifen zogen am Himmel entlang. Congar sagte, wie sehr er die friedliche Abendstimmung liebte. Ich verabschiedete mich, als er sich gerade wieder an seine Lektüre begeben wollte. Da drehte er sich noch einmal zu mir um und sagte mit einer fast zarten Stimme: „Machen Sie noch einen Spaziergang für mich!“ Ich weiß nicht mehr, ob ich seinem Rat gefolgt bin. Aber nach dem großen Spaziergang durch sein Werk, den ich soeben beendet habe, fühle ich mich geradezu gedrängt, ihn einem noch größeren Publikum bekannt zu machen.

